

SCHRIFTEN ZUR WEINGESCHICHTE

Herausgegeben von der Gesellschaft für Geschichte des Weines

DER WEINBAU AM OBEREN NECKAR

VON FRANZ QUARTHAL



Nr. 163
Wiesbaden 2009
ISSN 0302 0967

SCHRIFTEN ZUR WEINGESCHICHTE · NR. 163

DER WEINBAU · AM OBEREN NECKAR

VON FRANZ QUARTHAL



GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE DES WEINES E.V.
WIESBADEN 2009

*Vortrag auf der Herbsttagung Tübingen
am 11. Oktober 2008:
„Überblick über die Geschichte des Raumes
und des Weinbaus am oberen Neckar“
von Prof. Dr. Franz Quarthal,
Universität Stuttgart, Historisches Institut,
Abt. Landesgeschichte*

Privatdruck für die Mitglieder der Gesellschaft für Geschichte des Weines e.V.

Kein Teil dieser Schrift darf ohne schriftliche Genehmigung der Gesellschaft in irgendeiner Form reproduziert oder eingespeichert werden. Wiedergabe *einer* Textstelle bis zu höchstens 20 Zeilen nur mit genauer Zitierung (Verfasser, Titel, Jahr, Schriften zur Weingeschichte Nr. 163) gestattet.

Fotos: © Hans Reinhard Seeliger, Rottenburg

Nicht im Buchhandel

Württemberg ist ein Land, das stolz auf die Qualität seiner Weine ist.¹ Der mittlere Neckarraum, das Zabergäu und der Stromberg, Stuttgart als die größte Weinbaugemeinde Deutschlands und das Remstal sind bekannte Weinbaugebiete. Der „Täleswein“, der zwischen Metzingen und Weilheim unter Teck wächst und den der erste baden-württembergische Ministerpräsident Reinhold außerordentlich schätzte, hat in den letzten Jahren wieder hervorragend an Qualität gewonnen.

Für den Wein aus Reutlingen, Tübingen und Rottenburg hatte man vor einem halben Jahrhundert nur Hohn und Spott übrig.² In Reutlingen war der ehemals bedeutende Anbau von Wein bis zur Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg fast ganz verschwunden, in Tübingen gab es nur unbedeutende Reste, und auch in Wümlingen, Hirschau, Wendelsheim waren die Weingärten nur auf einer kleinen Fläche übrig geblieben. Die Weingärtnergenossenschaft in Reutlingen, der Weingärtner Liederkranz und die Weingärtnergenossenschaft in Tübingen sowie die Urbansbruderschaft in Rottenburg hielten noch die alte Tradition am Leben.³

Anders verhielt es sich mit der Kulturlandschaft. In der Tübinger Unterstadt bildeten die Weingärtnerhäuser eine eigene Siedlungseinheit. Die großen Rottenburger Weinkeller zogen sich unter der gesamten Stadt hin und waren bis zu den Häuserneubauten nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem geschlossenen System verbunden, das den Bürgern während des Krieges als Luftschutzkeller diente. An vielen Stellen in Tübingen, Hirschau, Wümlingen zum Neckar hin waren die Terrassenbauten der alten Weinberge erhalten und zu Streuobstwiesen umgestaltet worden und haben viel zu dem im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts immer wieder in Gedichten und Liedern gelobten anheimelnden Charakter dieser Landschaft beigetragen. An die Stelle des Weins war seit dem 17. Jahrhundert in zunehmendem Maße der Most getreten, zunächst ein Armeleutegetränk, das sich aber dann zum schwäbischen Nationaltrunk entwickelte.

Zu ungünstig waren die klimatischen Bedingungen geworden, als dass man nach der Reblauskatastrophe des 19. Jahrhunderts hier

noch einmal einen Neuanfang gewagt hätte. Erst in den letzten drei Jahrzehnten ist es zu einer Renaissance des Weinbaus im hiesigen Raum gekommen.

Ein Teil des geographischen Raumes, mit dem wir uns beschäftigen wollen, zählt zum Steilabfall der Schwäbischen Alb im Osten. Der nördliche Rand wird von den Lias- bzw. Keuperbergen des Albvorlandes gebildet. Es ist ein Ausschnitt aus dem von dem großen Siedlungsgeografen Robert Gradmann bezeichneten „Neckarland“,⁴ das Karlheinz Schröder im Einzelnen näher beschrieben hat.⁵ Gustav Schwab, den meisten bekannt als der Verfasser der „Schönsten Sagen des klassischen Altertums“, war zugleich ein Schriftsteller, der in besonderer Weise das Lob Schwabens sang. In dem Band „Schwaben“ der Reihe „Das malerische und romantische Deutschland“ schrieb er über den Raum zwischen der Schwäbischen Alb und dem Schwarzwald: „Den Kern Schwabens bildet eine teils von Hügelmassen besetzte, teils wellenförmig erhabene Landschaft, welche im Westen und im Südosten von höheren Stufen wie von Rändern eingefaßt ist. Die westlichste dieser Stufen, welche landeinwärts allmählich, einem glatten Dache gleich, gegen die Ebenen sich herabsenkt, ist der Schwarzwald; die südöstliche, welche plötzlich und steil, wie ein jähes Dach, gegen diese abfällt, ist die Schwäbische Alb. Zwischen beiden, welche im Südwesten bis auf eine Meile einander nahekommen und nur noch durch die Breite des oberen Neckartals voneinander getrennt sind, dann aber schnell sich voneinander abwenden, erweitert die Landschaft sich immer mehr gegen Nordosten bis zur Jagst und hinaus bis zum Main.“⁶ Der Geograph August Ludwig Pleibel bezeichnete in seinem „Handbuch der Vaterlandskunde“ von 1877 diesen Teil Württembergs als das „Herz unseres engeren Vaterlandes“.⁷ Der Neckar tritt bei Rottenburg aus dem engen Muschelkalk heraus und weitet sich zu einer eindrucksvollen Tallandschaft, so dass man diese Stelle auch als die „Porta Suevica“ bezeichnet hat. Die nördlichen Hänge des Neckartals wie die des Ammertals, das ursprünglich ebenfalls der Neckar gegraben hat, luden schon früh zum Weinbau ein. Die Streifen des Muschelkalks, des Keuper, des Schwarzen und des Braunen Jura, die hier schon ziemlich zusammengedrängt sind, bilden eine Mannigfaltigkeit der Geländeformen aus, die in unterschiedlichster Weise für den Weinbau geeignet sind. Für das südwestliche Albvorland sind Lias und Keuper die dominierenden Komponenten. In dem Albvorland des oberen Neckars ist der Weinbau an über 50 Orten be-



Rottenburg-Wurmlingen: Reblage Wurmlinger Kapellenberg



Tübingen, Schmiedtorkelter: Kelter des Tübinger Kelternvereins e.G. seit 1858 (ehem. Fruchtkasten aus dem frühen 16. Jahrhundert, renoviert 1990–1992)

zeugt, wobei es sich gelegentlich auch nur um Versuchspflanzungen gehandelt haben dürfte.⁸ Ein Stich des 17. Jahrhunderts zeigt die Hänge unterhalb der Achalm bei Reutlingen voll mit Reben bestanden.⁹ Der Weinbau des 17. Jahrhunderts reichte jedoch weit über unser Gebiet hinaus auch in die ungünstigen Lagen von Horb, Sulz und Oberndorf am oberen Neckar, westlich und südwestlich von Rotenburg, hinein.

Über die größte Verbreitung des Weinbaus in unserem Gebiet im 15. Jahrhundert hat sich Karlheinz Schröder in seiner umfassenden Darstellung von dessen Geschichte in Württemberg eingehend geäußert. Schon im 17. Jahrhundert kam es zu einem Einbruch, im 18. zu einem weiteren Einschnitt, dem im 19. der gravierendste Rückgang folgte.

Schwieriger als den geographischen Umfang der Rebenkultur ist es, die Anfänge des Weinanbaus in dem Tübinger/Reutlinger Raum zu rekonstruieren. Im Gegensatz zu früheren Meinungen sieht es auf Grund archäologischer Zeugnisse so aus, als hätten auch die Römer im Bereich der *Agri decumates*, des Zehntlandes, Wein angebaut, wenn auch der bessere Wein in großen Amphoren eingeführt wurde.¹⁰

Spätestens mit der Christianisierung Alemanniens zum Ende des 6., Anfang des 7. Jahrhunderts gab es aus liturgischen Gründen einen Bedarf an Wein. Um 580 wurde das Bistum Konstanz, das zentrale Bistum für Inneralemannien, gegründet; seit etwa 620 können wir Holzkirchenbauten in Schwaben nachweisen. Schriftliche Belege sind allerdings noch selten. Im 11. Jahrhundert haben wir Nachrichten über Weinberge im Besitz des Klosters Comburg, des Klosters Reichenbach, der Weingartener Traditionskodex berichtet vom Besitz von Weinbergen der Benediktinerabtei in Tirol. 1096 wird erstmals in der „villa“ Aspach im Kreis Schwäbisch Hall ein Weinberg urkundlich erwähnt, was man aber angesichts der disparaten Überlieferungslage in Südwestdeutschland nicht überbewerten darf. Weitere Erwähnungen finden sich im 12. Jahrhundert.¹¹ Der Zwiefaltener Chronist Ortlieb, der seine Chronik 1135 niederschrieb, erwähnte eine Schenkung des Stifters Kuno von Achalm von 1089, nämlich den Ort Neuhausen am Ausgang des Ermstales, die eine festere Organisation des Weinbaus erkennen lässt. Der Chronist geriet bei der Schilderung des Ortes regelrecht in Ekstase. „Das ist ein Land wie das ‚Land der Verheißung‘, ein Land reich an Korn und Wein, ein Land der Brote und

der Weinberge, ein Land des Honigs, der Ölbäume und der Nüsse“, schrieb er unter Verwendung biblischer Bilder. Dieses Land, schrieb er weiter, „hat gesunde Luft, für den Fischfang die Annehmlichkeit eines Flusses, es hat fruchtbare Äcker, baumreiche Wälder und üppig tragende Weingärten“. Auf diesem „Berg aus Rahm und Schmalz“ schenkte Kuno den Zwiefalter Mönchen einen Herrenhof mit den den Berg umgürtenden Wäldern und Weinbergen, zwei Wiesen und „alle kleinen Lehengüter, denen die Pflege des Reblandes obliegt“. ¹² Zu den Weinbergen gehörte also eine Gruppe von Lehengütern für die darin arbeitenden Weingärtner. Der Chronist berichtet, wie das Kloster daran ging, Wirtschaftsgebäude zu errichten, Wälder zu roden und weitere Weinberge anzulegen. Sie rechneten zunächst mit höchstens 12 Fudern (132 hl) Ertrag, doch brachte es die Fruchtbarkeit der Gegend mit sich, dass sie auf 30, gelegentlich sogar 40 oder 50 Fuder kamen. Das Kloster hatte 12 Laienbrüder und zwei bis drei Priester-mönche nach Neuhausen entsandt, um den Weinberg zu bebauen. Von dem Ertrag verwendete das Kloster ein Zehntel für die dortige Geistlichkeit, ein Zehntel für die in Neuhausen arbeitenden Laienbrüder und ein Zehntel zum Unterhalt der Armen und Pilger im Kloster selbst. ¹³

Die Stadt Reutlingen, am Austritt der Echaz aus der Schwäbischen Alb gelegen, war eines der wichtigen Weinanbaugebiete im Gebiet des oberen Neckars. Der Weinbau ist hier seit dem 13. Jahrhundert belegt und wurde wohl schon vor der Stadtgründung betrieben. Eine Kelter ist hier 1335 erwähnt. Die 1364 erstmals genannte Weingärtnerzunft war die größte städtische Zunft. Die Stadt baute nicht nur Wein an, ihre Kaufleute waren stark am überregionalen Weinhandel beteiligt. Im späten Mittelalter galt Reutlingen als eine der besten Weinlagen Schwabens und seine Weine wurden weithin exportiert. Die beträchtliche Ausweitung der Rebflächen erstreckte sich auf Kosten des Ackerlandes bis zum Ende des 16. Jahrhunderts und soll im 17. Jahrhundert 1000 Morgen betragen haben. Das starke Bevölkerungswachstum stellte genügend Arbeitskräfte für den zeitaufwändigen Rebbau zur Verfügung. ¹⁴ Gleichzeitig ging man zum Anbau schnell wachsender, ertragreicher, aber minderwertiger Trauben über, die den Ruf des Reutlinger Weines nachhaltig schmälerten. ¹⁵

Erste Hinweise für Weinbau im engeren Betrachtungsraum finden sich im Jahre 1070 für Wurmlingen, ein Dorf am Fuße des Spitzberges, das zusammen mit den Dörfern Hirschau und der Stadt Rotten-

burg der bedeutendste Weinbauort östlich der „Porta Suevica“ war.¹⁶ Die ersten urkundlich genannten Weinberge im hiesigen Raum finden sich wiederum in klösterlicher Überlieferung, in Urkunden der Abteien Kreuzlingen am Bodensee, Marchtal an der Donau und Ottobereuren. Im Streit zwischen dem von den Pfalzgrafen von Tübingen gegründeten Kloster Marchtal an der Donau, das hier bei Tübingen den Ammerhof besaß, und dem Pfalzgrafen wird letzterem 1216 der ungestörte Besitz eines Weinbergs im Ammertal bestätigt.¹⁷ Eine weitere Urkunde von 1231, die Weinberge östlich von Tübingen, zwischen Tübingen und Lustnau anführt, lässt erkennen, dass die Reblagen im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts verbreitet gewesen sein müssen.¹⁸ In größerer Zahl setzt die urkundliche Überlieferung für Weinberge in Tübingen zu Ende des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts ein, wobei einerseits die bis ins 19. Jahrhundert bepflanzten Hanglagen genannt werden, zum anderen aber auch flache Stücke, auf denen spätestens seit dem 16. Jahrhundert kein Wein mehr gepflanzt wurde.¹⁹ Zur gleichen Zeit, im letzten Jahrzehnt des 13. und im ersten des 14. Jahrhunderts (1294 und 1317), setzte die urkundliche Überlieferung für Weinberge in Rottenburg ein.²⁰

Ein immer wieder herangezogenes Beispiel für die Ausbreitung der Weinkultur hier am oberen Neckar ist die Urkunde über den Wurmlinger Jahrtag, ein großes Fest zum Jahrtag eines sagenhaften Grafen von Calw für die Pfarrer des Landkapitels Tübingen, die einen Einblick in die üppigen mittelalterlichen Tafelfreuden gewährt. In ihrem Kern geht die Stiftung des Jahrtages in die Zeit um 1100 zurück. Bei diesem Jahrtag musste den Priestern neben anderen Köstlichkeiten ein dreijähriges, ein zweijähriges und ein einjähriges Schwein gereicht und dazu dreijähriges, zweijähriges und einjähriges Bier aufgetischt werden, wie es in einem 1468 errichteten Notariatsinstrument hieß.²¹ Rund hundert Jahre später besuchte der bekannte Tübinger Professor und Historiograph Martin Crusius den Wurmlinger Berg und berichtete ebenfalls von dem merkwürdigen Jahrtag und seinem großen Festschmaus, wobei er auch die dreierlei Sorten Bier erwähnte. Nun aber schrieb er, „weilen man aber dort herum dergleichen Arten nicht leicht haben kann, so haben die Geistliche (krafft der Stiftung), wiewohl nicht eben gar leicht eingegangen, an derselben statt rothen, alten und neuen weißen Wein anzunehmen.“²² Die Ausbreitung des Weins als normales Getränk hatte dazu geführt, dass der Bierkonsum und das Bierbrauen drastisch zurückgegangen waren. Der Rottenbur-



Tübingen-Unterjesingen im Ammertal: Reblage Unterjesinger Sonnenhalde



Metzingen: Äußere Heiligenkelter, ehem. Kelter der Metzinger Heiligenpflege (erbaut 1512, renoviert 1705 und 1980/81, älteste der sieben Metzinger Keltern)

ger Chronist Lutz von Luzenhardt schreibt in seiner um 1608 entstandenen Chronik ebenfalls von „dreyerlay Wein, Roten und zweyerlay Weißen, doch guten“, den der Kämmerer und die Weibel zuvor versuchen sollten, und auch er schrieb, dass man „die dreyerley Wein“ für dreierlei Bier gäbe, „den man nit haben mag.“²³ Man darf also von einer ständigen Expansion der Weinanbaufläche vom 12. Jahrhundert an ausgehen, bis der Wein bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts das Bier weitgehend verdrängt hatte.

Die Markzollordnung Tübingens von 1388 macht die große Bedeutung des Weinbaus in dieser Zeit für die Neckarstadt sichtbar. Es ist darin die Rede von auswärtigen Kaufleuten, die auf der Tübinger Markung im „Herbst“, d. h. zur Zeit der Weinlese, Wein in größerer Menge aufkauften. Aber auch zahlreiche Tübinger Bürger beteiligten sich am Weinhandel, wie die teilweise sehr großen Keller in den Häusern der wohlhabenderen Bürger in der Oberstadt sichtbar machen. Tübingen war eine Weinexportstadt, in der Ulm eine starke Stellung einnahm. Eine weitere Verbindung lief über das Kloster Bebenhausen, das über großen Besitz in Tübingen verfügte und in Ulm mit seinem Weinhandel eine mächtige Position hatte.²⁴ Eindrucksvoll zeigt ein Stich aus dem Städtewerk „Civitatis orbis terrarum“ aus dem Verlag Braun und Hohenberg Tübingen auf allen Berghängen von Weingärten eingeschlossen, eine Situation die sich bis 1730 wenig geändert hatte. Der Spitzberg ist bis weit westlich von Tübingen unbewaldet und von Weingärten bedeckt. Noch auf einer Lithographie von 1865 sind der Österberg auf seinem Nordhang und die Randberge des Ammertals ausschließlich von Weinreben bestanden.²⁵ Zur Zeit der größten Expansion, zu Ende des 16. Jahrhunderts, hatte Tübingen eine Rebfläche von 300 bis 400 Hektar.

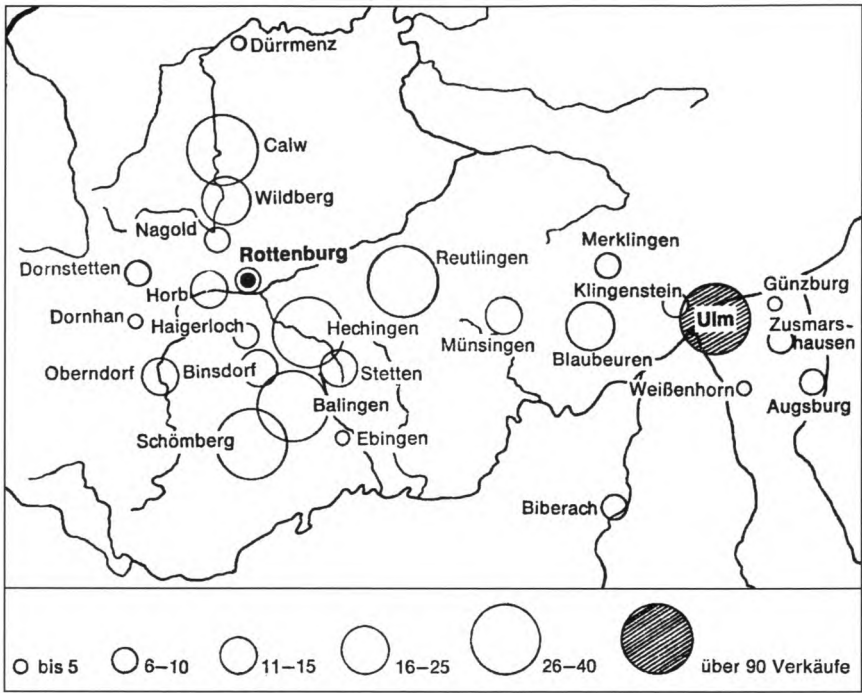
Zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert lag die Blüte des Weinbaus in der Region am oberen Neckar. Vom ausgehenden 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts wurde der Rottenburger Wein an 90 verschiedene Orte exportiert, darunter bis nach Wien. Im Jahre 1425 erbrachte allein der Herrschaftswein einen Ertrag von über 700 000 Liter. Für seine zweite Heirat ließ der Tiroler Erzherzog Sigismund 1484 40 oder 50 Fuder Wein (44 000 bzw. 55 000 l) nach Innsbruck bringen.²⁶ Die Stadt Rottenburg hatte sieben Keltern. In der Herbstzeit muss es in der Stadt gewimmelt haben vor Menschen.

Noch im 16. Jahrhundert wurden in Rottenburg die Rebanbauflächen erweitert, wie eine Nachricht von den neu umgebrochenen

Weingärten „in der Brunnmüllerhalden“ von 1531 belegt.²⁷ Diese Lage, rund 6 km oberhalb Rottenburgs im Neckartal, ist nach heutigen Vorstellungen für den Anbau von Wein völlig ungeeignet, zeigt aber die Intensität, mit der man sich im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts um neue Anbauflächen bemühte.²⁸ Noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts, im Jahre 1607, kaufte das Rottenburger Spital 15 000 Weinbergpfähle samt 900 Rebstöcken, um seine Weinkulturen zu verbessern. Damit aber war die äußerste Ausdehnung des Weinbaus im Rottenburger Raum erreicht.

Selbst in klimatisch ungünstig gelegenen Städten am oberen Neckar wurde der Anbau von Wein betrieben. Die Stadt Horb besaß zu Ende des 17. Jahrhunderts, nachdem der erste große Einbruch des Weinbaus vorüber war, noch eine Rebfläche von 81 Jauchert, das sind rund 40 Hektar. Sie war im 15. Jahrhundert noch wesentlich größer. Eine eigene Kelter für die Stadt ist im Jahre 1392 bezeugt. Sie dürfte nur unwesentlich älter sein als ihre erste Erwähnung in den Akten. Heute würde niemand mehr auf den Gedanken kommen, dort wieder den Anbau von Reben zu versuchen. Klimatisch ebenso ungünstig lag die Stadt Haigerloch an der Eyach, einem Nebenfluss des Neckars, wo 1652 ein „Weingarten gut“ und Weingärten in der Neuhalde bezeugt sind. Noch 1752 wurde der Besitzer des Haagutes verpflichtet, vier Jauchert Weingärten zu übernehmen. Selbst in Oberndorf, rund 40 km neckaraufwärts von Rottenburg, war der Weinbau im 15. Jahrhundert so umfangreich, dass sich der Betrieb einer Kelter für das dortige Augustinerkloster rentierte. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts wurden die Rebflächen dort allerdings völlig aufgelassen. Die Bewertung des Weins von Binsdorf dürfte aber insgesamt für die Orte am oberen Neckar zutreffen. Man vermutete, dass der Anbau von Wein völlig aufgegeben würde, „weilen die Landesart nit zu dem Weingewächs tauglich und viel mehr fället als geratet, auch da es geratet, nur sauer Ding gibet.“²⁹

Die Blütezeit des Weinbaus lag also im 14. und 15. Jahrhundert. Der Handel mit landwirtschaftlichen Produkten, mit Getreide, Holz und Wein, machte neben dem Export gewerblicher Erzeugnisse den größten Teil des Handelsvolumens aus. Dabei übertraf der Weinhandel den mit Korn in seiner Bedeutung bei weitem. Die Relation bei den Herrschaftseinnahmen im Jahre 1438/39 darf wohl auch für die gesamte Produktion angenommen werden: Dabei stammten 22 % aus Getreideeinnahmen, aber 34 % aus dem Absatz von Wein. Das war



Verkäufe von Rottenburger Gültwein

ein Drittel mehr aus dem Weinverkauf. Auch die Käuferschicht war beim Wein eine andere als beim Getreide. Letzteres wurde im regionalen Bereich abgesetzt, während Wein eindeutig ein Fernhandelsprodukt war.³⁰

Der Rottenburger Gültwein wurde zwischen 1425 bis 1450 an 90 Orten abgesetzt. Es ist anzunehmen, dass es sich mit dem von den Rottenburger Bürgern gehandelten Wein nicht anders verhielt. Ein Teil des Weines ging in die unmittelbare Umgebung. Schwerpunkte des Handels waren jedoch Ulm, Reutlingen, Blaubeuren, Balingen, Schömberg, Calw und Horb. Aus Rottenburger Beständen versorgten sich also die klimatisch ungünstig gelegenen Orte am Rande der Schwäbischen Alb und im Schwarzwald. Reutlingen und insbesondere Ulm waren jedoch Sammelpunkte, von denen der Wein im Fernhandel vertrieben wurde.

Gerade bei Rottenburg ist festzustellen, wie sehr der Wein das gesamte Wirtschaftsleben der Stadt beherrschte. Rottenburg hatte das

Recht, zwei Jahrmärkte abzuhalten. Der Herbstmarkt, ursprünglich an Martini, wurde auf einen späteren Zeitpunkt verlegt, „damit man schon neuen Wein hätte und die Rebleute durch Herbst und Wein besser festeten und mehr Lust zum Kaufen hätten.“³¹

In einem Zeitraum von rund dreißig Jahren, von 1426 bis 1450, zog die Herrschaft in Niederhohenberg im Durchschnitt 109 Fuder Wein (1185 hl) ein, wobei sich natürlich je nach Jahrgang beträchtliche Schwankungen ergaben. Da es noch zahlreiche andere Herrschaftsträger gab, ist es schwierig, auf eine Gesamtproduktionsmenge zu schließen. Nimmt man jedoch an, dass rund 20 % der Produktion an die Herrschaft gingen, käme man auf eine Gesamtproduktion von 6000 hl für die Dörfer Hirschau, Wurmlingen, Wendelsheim und die Stadt Rottenburg.

Da Rottenburg in dieser Zeit keinen Hof hatte, wurden 87 % des Herrschaftsweins verkauft. Der Rest wurde als Naturalbesoldung unter der Beamtenschaft oder an herrschaftliche Arbeitskräfte verteilt.

Der mittlere Ertrag aus dem Weinverkauf des Herrschaftsweins in diesen Jahren lag bei 1557 Pfund Heller. Die Bedeutung der Summe lässt sich daran ermessen, dass sie mehr als 45 % der gesamten Herrschaftseinkommen für Niederhohenberg ausmachte. Anders umgerechnet entsprach sie rund 80 Jahreseinkommen eines Handwerksmeisters oder 20 Priestereinkommen oder 10 Jahreseinkommen eines Universitätsprofessors.

Gehen wir nochmals davon aus, dass der Anteil des Herrschaftsweins an der gesamten Weinproduktion bei etwa einem Fünftel lag, so hätten die Markteinnahmen aus dem Weinverkauf in dieser Periode etwa 8000 Pfund Heller betragen, was einem Fünftel des gesamten im Jahre 1394 zur Versteuerung angegebenen Vermögens der Rottenburger Bürgerschaft entspricht. Dies mag die Bedeutung des Weinbaus für das Wirtschaftsgefüge der damaligen Zeit zur Genüge unterstreichen.

Der Handelswert des Weins im Tübinger und Rottenburger Gebiet erklärt zum guten Teil das Interesse der Reichsstadt Ulm, im Jahre 1410 die gesamte Herrschaft Hohenberg als Pfandschaft von dem Hause Österreich zu erwerben. Auffallend ist, dass die Stadt Ulm bis zum Beginn der Pfandschaft im Jahre 1410 unter den Weinkäufern nicht erscheint, während die Reichsstadt Reutlingen neben den Käufern aus dem Umland der bedeutendste Handelspartner war. Danach schob sich Ulm eindeutig in den Vordergrund. Offensichtlich sicherte

sich die Reichsstadt Ulm, die damals der bedeutendste Weinumschlagplatz in Südwestdeutschland war, durch die Übernahme der Pfandschaft einen wichtigen Einkaufsmarkt, verdrängte den unmittelbaren Konkurrenten Reutlingen weitgehend aus dem Geschäft und verhinderte, dass sich Rottenburger Bürger selbst in den einträglichen Fernhandel hätten einschalten können.

Die Blüte des Weinbaus und des Weinhandels begründete im Spätmittelalter den Wohlstand Niederhohenbergs und seiner Hauptstadt Rottenburg. Sein Niedergang seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ließ die gesamte Region in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung weit zurückfallen.

Der Wein aus der hiesigen Region, der sogenannte „saure Neckarwein“, war also geschätztes Exportprodukt die Donau hinunter über Wien bis nach Ungarn hinein. Der Umbruch lässt sich zeitlich ziemlich genau festlegen. Der Maßpfennig, eine indirekte landständische Steuer auf den Weinverbrauch, der zu den beliebtesten Steuern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gehörte, brachte zunächst einen beachtlichen Ertrag, der um 1589 gravierend einbrach. Da dies nicht nur ein Territorium, sondern flächendeckend Herrschaften zwischen Tirol und dem Elsass betraf, müssen sich die Konsumgewohnheiten geändert haben. Im Jahre 1595 führten deswegen die schwäbisch-österreichischen Landstände neben dem Maßpfennig für Wein auch den Bierheller ein, der einen gewissen Ersatz bot, jedoch den Ausfall beim Maßpfennig auf Wein nicht wettmachen konnte.³²

Seit den letzten beiden Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts war der Höhepunkt des Weinbaus überschritten, und es begann ein rapider Niedergang. Der klimatische Wandel und die zu geringe Pflege der Weinberge während des Dreißigjährigen Krieges führten zu einem dramatischen Verfall.

In einer Modellrechnung wurden die Wertverluste des Weinbaus in Rottenburg verdeutlicht: die Stadt gab ihre Rebfläche im Jahre 1683 noch mit rund 300 ha an (604 Jauchert). Zwischen 1680 und 1724 ging die Anbaufläche in Rottenburg um fast die Hälfte zurück (1683: 604 Jauchert, 1724: 375 Jauchert). Sogar in den besten Lagen verloren die Weingärten in der gleichen Zeit die Hälfte ihres Wertes (von 300 Gulden auf 150 Gulden). Schlechte Lagen waren schon 1683 so gut wie unverkäuflich und wurden, soweit sie in der Ebene lagen, in Ackerflächen umgewandelt, an Hängen aber wurden sie öd gelassen. Waren sie hypothekarisch belastet, überließen die Eigen-

tümer die Weingärten den Gläubigern oder gaben sie den Grundherren zurück.³³

Heute hat Rottenburg, um den Schrumpfungsprozess deutlich zu machen, noch ganze 7,6 Hektar Rebfläche, die Dörfer Wendelsheim 4,5 und Wurmlingen 4,8. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts ist die Anbaufläche in Rottenburg also auf etwa 2,5 % geschrumpft.

Auf einem Hektar konnten in guten Jahren 1,7 Seefuder Wein geerntet werden, das sind rund 170 Hektoliter. Dafür erzielte man um 1720 nominal denselben Preis wie um 1440, trotz des enormen Kaufkraftschwundes des Geldes in diesen dreihundert Jahren. Nimmt man hinzu, dass die Anbaufläche im 15. Jahrhundert um ein Wesentliches höher lag als um 1720, wird der Ertragsschwund innerhalb dieser Periode überdeutlich. Der Preis für den Wein konnte dabei von einem Jahr auf das andere noch um 100 %, je nach Menge und Güte der Ernte, schwanken. Man gab den Ertrag zwischen 6000 Gulden und 12000 Gulden an. Das entspricht – beim oberen Wert – dem zehnfachen Einkommen des Rottenburger Stadtpfarrers, dem Wert von 20 durchschnittlichen Häusern oder 100 Jahreseinkommen einfacher Herrschaftsbediensteter. Diesen guten Preis konnte man aber bestenfalls alle zehn Jahre erzielen. Den minderwertigen Wein vermischte man mit Apfelmost zu einem absolut ärmlichen Getränk.

Im 14./15. Jahrhundert galt der Wein noch als ein gewisses Luxusprodukt. Ulf Dirlmeier hat darauf verwiesen, dass das Jahreseinkommen eines Handwerkermeisters nur dann für die Ernährung einer Familie ausreichte, wenn man auf Wein als Getränk verzichtete.³⁴

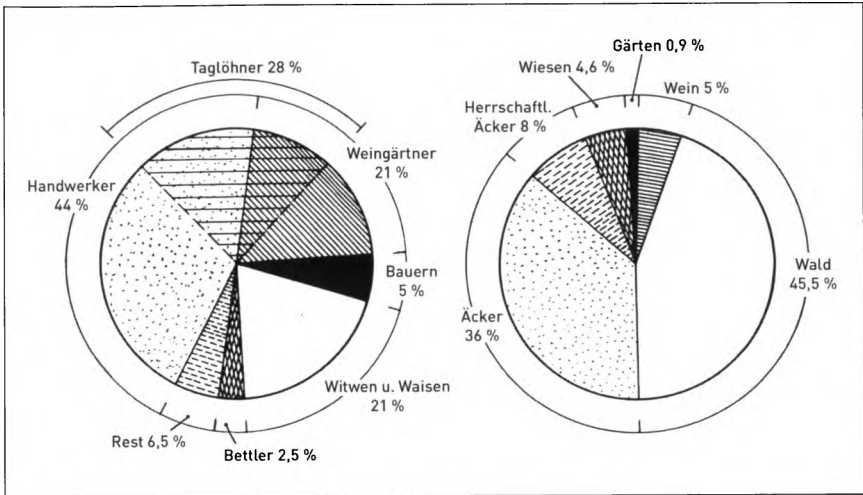
Die Weingärtner, die im 16. Jahrhundert noch einen selbstbewussten Berufsstand gebildet hatten und sich in eigenen Bruderschaften organisierten, so etwa in Rottenburg in der St. Urbans-Bruderschaft,³⁵ galten im 18. Jahrhundert als „blutarm“. Die ehemalige Weinexportstadt Rottenburg musste sich im 18. Jahrhundert für Weinimporte sperren. Weinimporte kamen aus den bis heute bevorzugten Weinbaugebieten am mittleren Neckar, aus Untertürkheim, aus Heilbronn, aus Esslingen und aus dem Breisgau. Zum Schutz für die einheimischen Winzer wurde die Einfuhr für Wein auf etwa anderthalb Monate, auf die Zeit von Michaelis bis Martini (29. September bis 11. November) begrenzt. Diese Maßnahme nützte den einheimischen Weingärtnern nicht viel, da sich innerhalb dieser Frist alle vermögenden Bürger sowie die Klöster mit fremdem, oft sogar elsässischem Wein eindeckten, den sie dann das ganze Jahr über auch an andere

einheimische Bürger ausschenkten, so dass der Weinausschank der Klöster die Stadtkasse sogar noch um einen Teil ihres Ungeldes brachte.³⁶

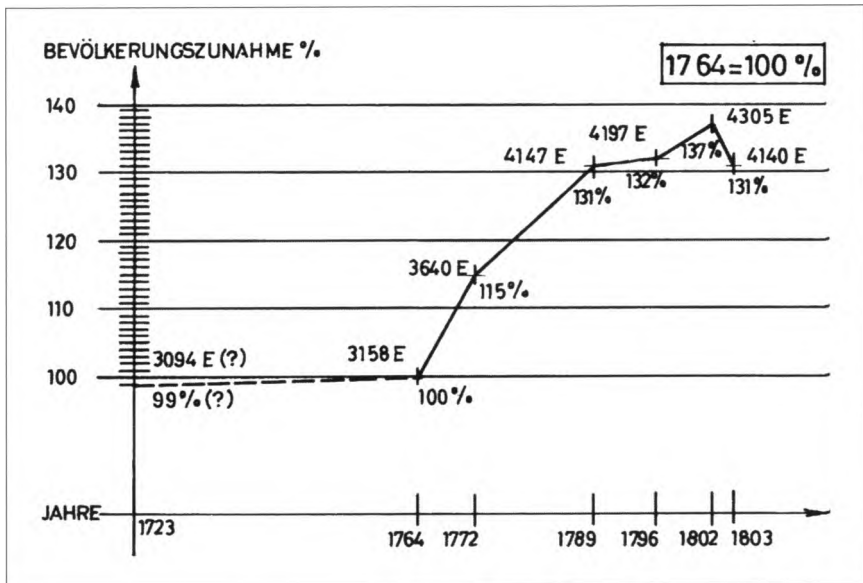
Dabei waren die Winzer in Rottenburg, Wendelsheim, Wurmlingen und Hirschau außerordentlich bevorzugt. Auf Grund der Bodenbeschaffenheit konnten sie Keller anlegen und den Wein einlagern, bis eine gute Preissituation den Verkauf sinnvoll machte. Die Tübinger Wingerter dagegen, die im sumpfigen Ammerboden keine Keller bauen konnten, mussten den Most jeweils unmittelbar nach dem Pressen auf den Markt bringen, was sie wirtschaftlich außerordentlich benachteiligte.

Der Niedergang des Weinbaus hier am oberen Neckar bis Reutlingen traf den wirtschaftlichen Lebensnerv einer ganzen Region. Nicht nur die Winzer waren betroffen, es änderte sich auch die konjunkturelle Lage für eine ganze Reihe von Zulieferergewerben, so für die Küfer, für die beim Kelterbau und deren Reparatur beschäftigten Zimmerleute, Nagelschmiede, Fassbinder und viele andere. Die hohenbergische Herrschaft gab nach den Jahresrechnungen von 1411/12, um ein Beispiel herauszugreifen, rund 40 % ihrer Ausgaben – allerdings ohne die Beamtenlöhne – für die Instandsetzung der Kelter und die Herbstarbeiten aus. Für eine große Anzahl von Tagelöhnern, Karrenführern, Holzführern, Feldschützen, Fassbindern, Büttenbindern, Dielenmachern, Schmieden, Fleischern, Krämern und schließlich auch für den Rottenburger Bader machten diese Herrschaftsausgaben einen guten Teil ihres Jahresumsatzes aus.³⁷ Etwa 20 % der Rottenburger Einwohnerschaft war um 1724 noch im Weinbau tätig, obwohl dieser die Grenze seiner Rentabilität erreicht hatte.³⁸ Von etwa 900 Bürgern bezeichneten sich 190 als Weingärtner. Sie galten, wie erwähnt, als „blutarm“ und machten den Großteil der bettelnden Haushaltungen in der Stadt aus. Viele konnten sich nur dadurch am Leben erhalten, dass sie sich im Winter, zur Ernte-, Heu- und Öhmdzeit, der Zeit der Heuernte, bis zu 10 Stunden von Rottenburg entfernt als Tagelöhner verdingten.³⁹

Reutlingen hatte ein wesentlich stärkeres Gewerbe, und auch das nicht reiche Tübingen, das durch seine Hohe Schule und das Evangelische Stift einigen Nutzen zog, galt als ein „vohl gewerbhaftere Stadt“. Man zog aus dem Handel mit der Universitätsstadt in Rottenburg keinen Nutzen. So hieß es resigniert, man habe keine fremden Besucher, „mit ausnahmb deren Studiosen oder sogenannten stuzeren, deren et-



Berufsstruktur in Rottenburg im 18. Jahrhundert und Verteilung der landwirtschaftlich genutzten Flächen in Rottenburg 1723



Bevölkerungsentwicklung in Rottenburg im 18. Jahrhundert

welche bisweilen herauffspazieren und nach dem etwan getrunkenen 1 Schöppel Weins wiederumben mehrer an dem Pflaster herabreitendt revertieren als sie im Wirtshaus Gewinn zurückgelassen haben.“⁴⁰

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts stabilisierte sich die Lage. Die Zunahme der Bevölkerung und der damit verbundene Preisanstieg für Lebensmittel machte die Landwirtschaft rentabler. Man benötigte zusätzliche Ackerflächen, die man durch Bebauung der Allmende und ausgehauener Weinberge sowie die Wiederbewirtschaftung öder Flächen gewann. Besonderen Vorteil schuf die Nutzung der Brache zum Anbau von Klee und Kartoffeln. Äcker und Wiesen gewannen wieder an Wert. Sogar schlechte Weingärten stiegen im Wert von 20 Gulden auf 60 Gulden. Dort, wo noch Wein angebaut wurde, namentlich in den nach neuer Bauart und mit guten Reben bepflanzten Weingärten, wuchs ein „trinkbar guter Wein.“⁴¹

In Reutlingen, der alten Weinbaustadt, zählte der Weinbau im 19. Jahrhundert noch zu den bedeutendsten landwirtschaftlichen Kulturen, auch wenn die Anbaufläche wegen der veränderten Trinkgewohnheiten und des Schädlingsbefalls von 1000 Morgen um das Jahr 1800 auf etwa 670 um 1890 zurückging. Negative Faktoren waren die Zersplitterung der Rebfläche in kleine und kleinste Parzellen, die Sortenvielfalt, die zu dichte Bestockung und die ungenügende Weinbehandlung. An Versuchen, die Situation zu ändern, hatte es nicht gefehlt. Auf die Sortenreinheit der Weine wurde trotzdem wenig geachtet, was wesentlich mit der Reifezeit der Trauben, dem verfügbaren Lagerraum (auch Fassraum) und den Arbeitskräften eines Weingärtnerhaushalts zusammenhing. Da die Stadt nur über drei Keltern verfügte (Stadtpflegkelter, Spitalkelter, Armenkelter), begann man möglichst früh mit der Lese, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu sein, wegen eines Kelterengpasses die Trauben am Stock verfaulen lassen zu müssen, was der Qualität des Weines höchst abträglich war.

Die Zunft der Weingärtner gehörte noch 1803 in Reutlingen zu den größeren Sozialgruppen (183 Familien mit 753 Angehörigen). Im 17. und 18. Jahrhundert war sie die größte aller Zünfte, im Jahre 1600 gehörten ihr 16 % der Steuerzahler an. Zahlreiche Weingärtner waren auch in der Karcherzunft organisiert, deren Mitglieder vor allem den Transport und Verkauf des Weines betrieben.⁴²

Die Weingärtnerzunft verlor mit dem Rückgang des Weinbaus an Einfluss und Bedeutung. Die im 19. Jahrhundert sich häufenden

schlechten Weinjahre minderten ihr Einkommen und zwangen viele Familien, auf Obst- und Gartenbau auszuweichen. Die in Reutlingen starke Industrialisierung zog wegen der attraktiveren Arbeitsplätze viele Arbeitskräfte ab. Die Zunftstube wurde abgebrochen und die Inneneinrichtung kam ins Heimatmuseum. Heute sind nur noch zwei bis drei typische Weingärtnerhäuser vorhanden, der Weinbau ist fast ganz verschwunden.⁴³

Das Rottenburg benachbarte Tübingen bewahrte in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch eine Anbaufläche von 655 Morgen (ca. 210 ha). Der größte Teil der Weinberge lag am Schlossberg (Pfalzhald, Hennenthal, Klinge), andere lagen auf dem Österberg und im Ammertal. Die in Tübingen angebauten Sorten waren Silvaner, Elbling, Trollinger und Putzscheren (Tokayer). Da die Reben nur in geringem Maß gepflegt wurden und die Wingerter mehr auf Menge als auf Qualität achteten, war das Produkt schlechter als es selbst bei den schlechten klimatischen Bedingungen hätte sein müssen. Die Weingärtner, in Tübingen abschätzig als „Gogen“ bezeichnet, wurden im akademisch geprägten Tübingen sozial verspottet – ich erinnere an die in Tübingen allzeit präsenten Gogenwitze⁴⁴ – und lebten in großer wirtschaftlicher Not.⁴⁵ 1830 waren Studenten bereit, den sozial bedingten Aufstand der Tübinger Gogen niederzuschlagen.⁴⁶ Literarisch war das Bild der Tübinger Weingärtner gespalten in Verachtung und Idyllisierung.⁴⁷

Das Jahr 1918 markiert den Tiefpunkt des Tübinger Weinbaus. Damals war die Rebfläche nur noch 0,8 ha groß.⁴⁸ Die Weingärtner verdingten sich als Tagelöhner auf Baustellen, beim Eismachen für Brauereien, bei der Universität oder in Hopfengärten und Sandgruben. Mit ihnen verschwand ihre Kultur und Lebensweise.⁴⁹

Das 19. Jahrhundert war am oberen Neckar geprägt von dem außerordentlichen Boom des Hopfenbaus, der den Wein weitgehend zurückdrängte. 1845 betrug die Weinbaufläche in Rottenburg nur noch 95 ha, während Hopfen auf mehr als dem Anderthalbfachen dieser Fläche angebaut wurde (158 ha). Ein halbes Jahrhundert später war die Weinbaufläche auf 25 ha zurückgegangen, während der Hopfen auf der zwanzigfachen Fläche angebaut wurde.⁵⁰ In Tübingen begann man 1839, Hopfen anzubauen. Er breitete sich bis 1867 so rapide aus, dass seine Anbaufläche bereits genauso groß war wie die des Weins.⁵¹

Mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs fand auch der Hopfenbau hier wieder weitgehend ein Ende. Der Weinbau überlebte nur an ganz

wenigen Flächen und Wein galt bis in die sechziger Jahre in Tübingen und Rottenburg als ein kaum trinkbares Produkt. In der von Eifert und Klüpfel im Jahre 1849 herausgegebenen Geschichte der Stadt Tübingen hieß es: „Der Tübinger Weinbau, obgleich schon sehr alt, bildet mit Rotenburg den Grenzpunkt des Weinbau's im Neckarthal, und liefert häufig ein Produkt, das auch an der Grenze der Trinkbarkeit ist.“⁵²

Erst seit dem Ende der sechziger Jahre erhöhte sich die Qualität des Weins dadurch, dass man viel mehr Aufmerksamkeit als zuvor auf den Anbau qualitativ besserer Rebsorten und den Ausbau des Weines im Keller richtete. So erweiterten sich wieder die Anbauflächen. Man kann von einer regelrechten Renaissance des Weinbaus sprechen.⁵³ In Reutlingen wurden auf dem Georgenberg wieder Weingärten angelegt. In größerer Fläche fand die Weinkultur einen neuen Eingang in Metzingen, wo die dortige Weingärtnergenossenschaft insgesamt eine Fläche von 35 ha bewirtschaftet.⁵⁴ In Tübingen ließ die Universität unterhalb des Tübinger Schlosses auf altem Gelände wieder einen Weinberg anlegen. Der Kreuzberg im Ammertal bei Tübingen wird wieder bepflanzt. Besonders auffällig sind die Neuanpflanzungen im Bereich der Wurmlinger Kapelle. Die größte zusammenhängende Weinbaufläche findet sich in Wendelsheim. In Rottenburg liegt der Schwerpunkt der neuen Weingärten in der Ehalde, aber auch im Neckartal oberhalb der Stadt liegen einige kleine Weingärten. Wie überall ist die Neuanlage von Weingärten aber mit dem Verlust alter Kulturlandschaft verbunden. In der Regel werden die alten Trockenmauerterrassen aufgegeben, eingeebnet und die Reben senkrecht zum Hang angepflanzt. Die alte Terrassenlandschaft ist zumeist nur noch in verwilderten Streuobstwiesen, etwa am Spitzberg westlich von Tübingen, an den Hängen des Ammertals, am Martinsberg bei Rottenburg, im sogenannten „Trichter“ beim Weggental in Rottenburg oder in den bewaldeten Hängen des Neckartals oberhalb von Rottenburg zu erkennen. Seine alte, wirtschaftsbestimmende Bedeutung, die er im 14., 15. und 16. Jahrhundert hatte, hat der Weinbau völlig verloren. Er wird von Hobbyweingärtnern betrieben; nur einer der Weingärtner ist hauptberuflich tätig. Den alten Geist der Weingärtner aber bewahrt in Rottenburg die im Jahre 1400 gegründete Urbansbruderschaft, die hier einen eigenen Weinberg pflegt, und deren Angehörige alljährlich an der Fronleichnamsprozession in Zylinder und dunklem Anzug zusammen mit der barocken Statue ihres heiligen Papstes teilnehmen.



Weggental bei
Rottenburg: Reblage
Rottenburger Ehehalde
im Herbst 2008



Weggental bei Rottenburg:
Weinberg der Urbansbruder-
schaft von 1401

Sie hat zahlreiche historische Wechsel überlebt, während die Tübinger Urbansbruderschaft auf herzoglichen Befehl 1501 zusammen mit den anderen Tübinger Bruderschaften aufgehoben worden sein soll. Eine in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstandene Konsolenfigur eines Urbansbruders und ein Schlussstein in der Tübinger Jakobskirche, der den hl. Papst Urban zeigt, sind Reste dieser Urbansverehrung.

Die alte Weinlandschaft in Reutlingen ist weitgehend verschwunden, in Tübingen ist sie zwar zum Teil durch den fortschreitenden Siedlungsbau, namentlich auf dem Österberg und in Teilen des Ammertals, verdeckt, im Hennental und an anderen Stellen des Spitzberges sowie an vielen Stellen im Ammertal noch erkennbar, in Hirschau, Wurmlingen, Wendelsheim und Rottenburg sind viele alte Halden noch deutlich sichtbar. Weinfeste in Wurmlingen, in Wendelsheim und in Rottenburg sowie zahlreiche Besenwirtschaften bringen den hiesigen Wein wieder positiv ins Bewusstsein der Öffentlichkeit. Seine wirtschaftliche Bedeutung hat sich heute völlig verändert, als lebendiges Denkmal einer denkwürdigen Wirtschaftsepoche des oberen Neckarraumes hat er aber einen würdigen Platz.

Anmerkungen

¹ Johann Philipp Bronner, *Der Weinbau im Königreich Württemberg*. Bd.1–2, Heidelberg 1837; J. Dornfeld, *Die Geschichte des Weinbaus in Schwaben. Eine geschichtliche Darstellung des Weinbaus und des damit in Verbindung stehenden Weinverkehrs in Schwaben von den ältesten Zeiten bis auf die neueste Zeit*, Stuttgart 1868; Volz, *Beiträge zur Geschichte des Weinbaus in Württemberg*, in: *Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie*, 1850, H. 2, S. 16–209; Karlheinz Schröder, *Weinbau und Siedlung in Württemberg*, Remagen 1953; Carlheinz Gräter, *Württembergischer Wein. Landschaft, Geschichte, Kultur*, 2. Aufl., Leinfelden-Echterdingen 1995.

² Susanne Feldmann, *Tübingen und der Wein. Weinbau und Weingärtner in der Universitätsstadt (=Tübinger Kataloge 70)*, Tübingen 2005; *Alle Jahre gibt's nicht Wein. Katalog zur Ausstellung im Heimatmuseum Reutlingen* 2. September – 4. November 2001. Hg. Werner Ströbele, Reutlingen 2001.

³ Dieter Manz, *Rottenburger Wein und Urbansbruderschaft. 600 Jahre Urbansbruderschaft Rottenburg am Neckar*, Rottenburg 2001; Susanne Feldmann, *Tübingen und der Wein*, Tübingen 2005.

⁴ Robert Gradmann, *Südwestdeutschland*, Stuttgart 1931, Bd. 2, S. 166 f.

⁵ Karlheinz Schröder, *Der obere Neckarraum. Aspekte zur Entwicklung der Kulturlandschaft*, in: Franz Quarthal, (Hg.), *Zwischen Schwarzwald und Schwäbi-*

- scher Alb. Das Land am oberen Neckar. Sigmaringen 1984. (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts 52), S. 13–34.
- ⁶ Franz Quarthal, Das Land am oberen Neckar. Eine Einführung, in: ders., Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb, S. 7.
- ⁷ Ebd.
- ⁸ Karlheinz Schröder, Weinbau, S. 144, 151, 157–159, 161.
- ⁹ Beschreibung der vorgeschichtlichen Anlagen auf der Achalm, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg.
- ¹⁰ Die Frage eines römerzeitlichen Weinbaus in dieser Region ist allerdings bis heute höchst umstritten.
- ¹¹ WUB Bd. 1, Nr. 137, S. 173, vgl. auch, Manz, Weinbau, S. 8.
- ¹² Die Zwiefalter Chroniken Ortliebs und Berholds. Neu hg. v. Luitpold Wallach, Erich König und Karl Otto Müller, Sigmaringen 1978, S. 33.
- ¹³ Ebd., S. 35–37.
- ¹⁴ KB Reutlingen Bd. 1, S. 170 f.
- ¹⁵ KB Reutlingen Bd. 2, S. 352.
- ¹⁶ Schröder, Weinbau, S. 158 f.
- ¹⁷ Konstanz 1216 Mai 4, WUB Bd. 3, Nr. 588.
- ¹⁸ Riedlingen 1231 Sept. 29, WUB Bd. 3, Nr. 799
- ¹⁹ Max Eifert und K. Klüpfel, Geschichte und Beschreibung der Stadt Tübingen, Tübingen 1849, S. 52.
- ²⁰ Manz, Rottenburger Wein, S. 268.
- ²¹ Joachim Köhler und Dieter Manz, Die Wurlminger Kapelle. Sage – Geschichte – Dichtung – Kunst, Sigmaringen 1985, S. 77. Vgl. auch Hans Jänichen, Herrschafts- und Territorialverhältnisse um Tübingen und Rottenburg im 11. und 12. Jahrhundert. Teil 1: Die freien Herren (= Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 2), Stuttgart 1964, S. 48–61.
- ²² Ebd. S. 82 f.
- ²³ Ebd. S. 86.
- ²⁴ Jürgen Sydow, Geschichte der Stadt Tübingen, Bd. 1, Tübingen 1974, S. 168 f.; Eugen Nübling, Ulms Handel und Gewerbe im Mittelalter, H. 4: Weinhandel, Ulm 1893.
- ²⁵ Feldmann, Tübingen, S. 14–16.
- ²⁶ Manz, Weinbau, S. 268.
- ²⁷ Kreisbeschreibung Tübingen Bd. 3, S. 352.
- ²⁸ Franz Quarthal, Zur Wirtschaftsgeschichte der österreichischen Städte am oberen Neckar, in: ders., Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb, S. 412.
- ²⁹ Quarthal, Zur Wirtschaftsgeschichte, S. 412.
- ³⁰ Quarthal, Zur Wirtschaftsgeschichte, S. 409.
- ³¹ Manz, Weinbau, S. 20.
- ³² Franz Quarthal, Landstände und landständisches Steuerwesen in Schwäbisch-Österreich (= Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 16), Stuttgart 1980, S. 131 f.
- ³³ Franz Quarthal, Rottenburg im 18. Jahrhundert, in: Der Sülchgau 17, 1973, S. 23.

- ³⁴ Ulf Dirlmeier, Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters (Mitte 14. bis Anfang 16. Jahrhundert) = Abh. d. Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil. hist. Klasse, Jg. 1978, Abh. 1, Heidelberg 1978.
- ³⁵ Manz, Weinbau.
- ³⁶ Quarthal, Rottenburg im 18. Jahrhundert, S. 23.
- ³⁷ Quarthal, Zur Wirtschaftsgeschichte, S. 414 f.
- ³⁸ Quarthal, Rottenburg im 18. Jahrhundert, S. 21.
- ³⁹ Ebd., S. 22.
- ⁴⁰ Ebd., S. 25.
- ⁴¹ Quarthal, Zur Wirtschaftsgeschichte, S. 443.
- ⁴² KB Reutlingen Bd. 2, S. 352.
- ⁴³ KB Reutlingen Bd. 2, S. 365 f.
- ⁴⁴ Max Picard (Hrsg.), Die schönsten Gogewitze, München 1980; Tübinger Gogewitze. Mit einem Vorwort von Bernd Jürgen Warnecken und Zeichnungen von Sepp Buchegger. Neuausgabe der Urausgabe von 1916, Tübingen o.J. [1978].
- ⁴⁵ Feldmann, Tübingen, S. 58–62.
- ⁴⁶ Eberhard Sieber, Stadt und Universität Tübingen in der Revolution von 1848, Tübingen 1975.
- ⁴⁷ Feldmann, Tübingen, S. 96–105.
- ⁴⁸ Feldmann, Tübingen, S. 17.
- ⁴⁹ Eifert/Klüpfel, Geschichte, S. 300; Feldmann, Tübingen, S. 7.
- ⁵⁰ Manz, Weinbau, S. 369.
- ⁵¹ Feldmann, Tübingen, S. 17.
- ⁵² Eifert/Klüpfel, Geschichte, S. 299.
- ⁵³ Feldmann, Tübingen, S. 8 f.
- ⁵⁴ KB Reutlingen, Bd. 1, S. 281.

